

Es klingt banal, aber es ist es überhaupt nicht: Man kann einen Text, der fast schon 2000 Jahre alt ist, nicht einfach so lesen, als sei er erst gestern und gerade für uns hier und heute geschrieben worden. Da sind Missverständnisse vorprogrammiert. So konnten z.B. in den Anfängen der Kirche die Leser des Neuen Testaments noch ohne Probleme ganz genau unterscheiden zwischen zwei völlig verschiedenen Arten von Wundererzählungen:

- Da waren einmal die Wundererzählungen, denen konkrete Ereignisse, ein konkretes Handeln Jesu zugrunde lagen. Dass Jesus Wunder gewirkt hatte, das steht heute außer Zweifel; zu oft wird ihm das von seinen Gegnern bestätigt. Diese Art von Wundern – es sind vorwiegend Heilungswunder – sind im Neuen Testament häufig daran zu erkennen, dass der Name des Geheilten, manchmal sogar noch der Ort angegeben wird. Das war damals oft noch nachprüfbar.
- Neben diesen Wundererzählungen gibt es nun noch eine andere Art. Es sind solche, die auf kein direktes Geschehen oder Handeln zurückgehen. Sie beinhalten vielmehr eine besonders wichtige, theologische Aussage, die in dieser erzählerischen Form dargestellt werden. Aus unserer heutigen Sicht sieht das fast wie eine Fälschung oder gar Betrug aus. Doch gerade hier sollten wir uns daran erinnern, dass dies für die Menschen damals eine ganz normale und vor allem sehr verständliche Darstellungsweise für wichtige theologische Inhalte war. Erst für uns heute wird das zum Problem.

Unser heutiges Evangelium gehört zu der zweiten Gruppe von Wundererzählungen. Was der Evangelist uns hier wirklich mitteilen möchte, wird etwas deutlicher, wenn wir ein paar Details dieses Texts wahrnehmen, die ihm nicht zufällig in den Text gerutscht sein können.

- Da wird z.B. darauf hingewiesen, dass Jesus den nächtlichen Bootsfahrern genau in der „vierten Nachtwache“ erscheint (vgl. V 25). Das ist aber die Zeit, die seit den Anfängen der Kirche als die Zeit der Auferstehung Jesu gilt, die Zeit, in der der dämmernde Morgen das Dunkel der Nacht besiegt.
- Jetzt fällt auch auf, dass die Jünger im Boot exakt auf die gleiche Weise reagieren wie in den österlichen Erscheinungsberichten: Sie erschrecken, sie erkennen den Auferstandenen nicht und halten ihn für ein Gespenst. Wie bei den Ostererzählungen muss Jesus auch hier seine Identität beweisen und die Jünger beruhigen: „...ich bin es; fürchtet euch nicht!“ (V 27b)
- Dazu kommt nun noch, dass das Meer, oder ein größerer See in der alttestamentlichen Zeit verstanden wurde als ein Bild für das Leben: Es ermöglicht Leben, es schenkt Wasser und Nahrung; aber es hat gleichzeitig auch etwas Bedrohliches an sich, es verunsichert, es erzeugt Angst, weil man im Wasser keinen Halt, keinen Boden unter den Füßen hat; man kann untergehen, ertrinken. Genauso ist auch alles menschliche Leben vom Tod bedroht, dieser alles vernichtenden Macht, die dem Leben buchstäblich den Boden unter den Füßen wegzieht.

Allein diese wenigen Hinweise lassen erkennen, dass das Gehen Jesu hier auf dem Wasser eine bildhafte Darstellung des auferstandenen Christus ist, der die abgrundtiefe, bedrohliche Macht des Todes besiegt hat, dem der Tod nichts mehr anhaben kann. Jesus, vom Tod erstanden, kann nicht mehr versinken, untergehen.

Durch diese österliche Darstellung Jesu bekommt jetzt der ganze Text eine neue Bedeutung. Hier zielt der Evangelist auf die Situation der jungen Kirche nach Ostern, dargestellt in diesem Boot, mit dem Jesus seine Jünger losschickt, ja sie regelrecht dazu „drängt“ (vgl. V 22). Die Jünger bemühen sich, den Auftrag zu erfüllen, den er seiner Kirche gegeben hat. Sie versuchen seine Verkündigung vom Reich Gottes in die Praxis umzusetzen, sie leben diese völlig neue Lebensweise, die ja letztlich nur möglich ist, weil der Tod seine Macht verloren hat.

Doch dieses neue Leben war und ist immer wieder mit schwierigen Situationen verbunden. Jetzt nach Ostern, wo Jesus nicht mehr so greifbar bei seinen Jüngern ist, geht dieses Vertrauen in die neuen Lebensmöglichkeiten leicht verloren, vor allem dann, wenn Gegenwind aufkommt, wenn die Wellen immer höher schlagen. Die alte, von Tod bestimmte Lebensweise gewinnt schnell wieder Oberhand. Es gibt Streitereien, Aus- und Abgrenzung, und es gibt Verfolgung. Das Unternehmen, das Jesus gestartet hat, gerät in gefährlicher Situationen.

Gerade hier wird das Beispiel des Petrus interessant. Gleichsam stellvertretend für alle macht er auf etwas Wichtiges aufmerksam: Der Glaube an Christus schenkt jetzt schon Anteil an seinem Sieg über die Macht des Todes. Das Vertrauen, das Petrus in Jesus setzt, ermöglicht es ihm tatsächlich, frei zu werden von dieser bedrohenden Macht – oder im Bild des Evangeliums gesprochen: Er kann tatsächlich wie Jesus auch über das Wasser gehen.

Petrus muss dabei aber erfahren, dass das eben nicht immer gelingt. Im selben Moment, in dem Petrus nicht mehr auf Christus, sondern auf sich und seine Fähigkeiten schaut, kommen Zweifel und Unsicherheit hoch: Er beginnt zu versinken. Glauben und Zweifel liegen oft sehr nahe beieinander.

Hier wird durch Petrus etwas sichtbar von der Glaubenssituation, in der wir alle mehr oder weniger auch stecken. Auch bei uns liegen Glauben und Zweifel oft sehr nahe beieinander. Diese Unsicherheiten, diese Zweifel werden vor allem dann sehr schnell wach, wenn wir wirklich einmal anfangen wahrzunehmen, was Jesus von seiner Kirche, was er von uns tatsächlich erwartet.

Und gerade, weil das so ist, ist es jetzt besonders interessant, wie das Evangelium weitergeht. Jesus ergreift die Hand des Petrus, und gemeinsam steigen sie ins Boot. Die Lösung für dieses typische Glaubensproblem liegt in diesem Boot, in der Gemeinschaft derer, die den Auftrag Jesus ernst nehmen, in der Gemeinschaft der Kirche, in der Christus selber anwesend ist.

Solange unser Glaube nicht stärker ist als der eines Petrus, ist dieses Boot auch für uns überlebenswichtig. Es gibt dazu keine Alternative.